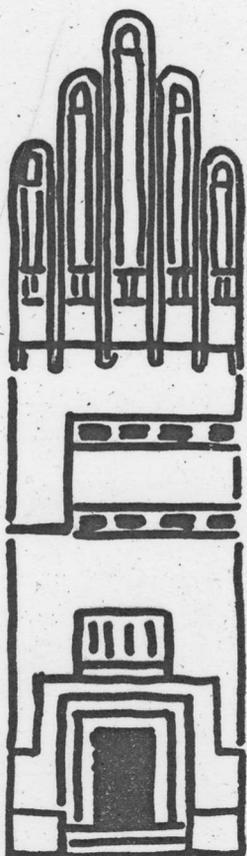


Der Stadtfinder

17. Jahrgang

April 1927

Hest 4



DARMSTADT

Schriftleitung: Gerhard Tannenberg, Charlottenburg 4, Kantstr. 74

Fernruf: Wilhelm 4413

Zuschriften über den Inhalt, Bücher zur Besprechung, sowie alle Beiträge gehen an den Schriftleiter.

Zuschriften über Bezug, Anzeigen und alle anderen geschäftlichen Angelegenheiten gehen an: Willi Nuser, Offenbach a./M. Mittelseestraße 38. Fernruf: 85 523

Bezug: vierteljährlich 75 Pfg. nur durch die Post. Postverlagsort Bamberg.

Nachdruck nur nach besonderer Vereinbarung mit dem Verlag gestattet.

Einzelpreis dieses Heftes 35 Pfg.

Geschäftsstelle des Deutschen Pfadfinderbundes: Karlsruhe i/B., Bahnhofstr. 10. Postcheckkonto: Berlin 19827, Deutscher Pfadfinderbund, Schfembund e. V. Berlin.

Inhaltsverzeichnis

1. Vorpruch	Walter
2. Der Turm ist unser!	Gottfried
3. Pfadfinder im Kriege in Belgien	Wilhelm Roske
4. Feierstunde	Walter
5. Rufrhilfe	Eberhard
6. Landgraf Ludwig IX.	Walter
7. Wander-Erinnerungen	
8. Der Übersall im Speßart	Walter
9. Wenn zwei dasselbe tun	Ferni
10. Reisfleisch	Schorfich
11. Wie wir unser Trupphelm bekamen	h ²
12. Praktische Ratsläge zur Wiederherstellung eines Heims	Walter, Dietzer
13. Das Verbrechen in den Wasserlöchern	Eberhard
14. Seltbewohner-Typen	T. H. Holding
15. Bücherbreit	
16. Vom Schriftleiter	

Die beste
Erste Hilfe



ist: Der

Gwampet Feldscher

Nothelferbuch für alle Wandernden
100 Seiten großes Format m. vielen Bildern

Sonderangebot

Wenn sofort bestellt nur Mf. 2.—

Der Weiße Ritter Verlag Potsdam
Bezug für D. B. B. durch W. Nuser, Offenbach a. M. Mittelseestr. 38

Sonderangebot

für den Jungen,
die Heim- und Gruppenbücherei.

Nur Mf. 10.—

kosten die vier stattlichen, in Ganz-
leinen gebundenen

Bände I, II, III und IV
der

„Spur“

auf. über 800 Seiten Text mit Hunderten
von Bildern.

Wundervolle Geschenkwerke. **! !**
Außerordentlich billig.

Vorspruch.

Im Oktober sind es 15 Jahre, daß unser Horst von einem ehemaligen Wandervogel, Kurt Reiser, gegründet wurde. Wir gedenken dessen in diesem Jahr und auch durch dieses Heft, nicht wie ein „Verein“, der sein alljährliches Stiftungsfest begeht und sich freut, daß er noch lebt, sondern in dem Bewußtsein: So lange hat unsere Gemeinschaft, Stürmen und Mißverständnissen entgegen, zusammengehalten, wir wollen mit frischem Mut, wohl mit den Gedanken in der Vergangenheit, aber mit dem Blick in die Zukunft weiterarbeiten.

Krieg und Revolution überstand der Horst ohne Störung in seinem Betrieb. Nach dem Krieg half viel zur Wiederaufbauarbeit Marcellus Schaefer, jetzt noch der bekannteste unserer früheren Horstleiter. Vor 2 Monaten standen wir an seinem Grabe, und auch hier soll seiner gedacht werden als eines wahren Führers, der vollständig in der Arbeit für seinen Horst aufging, und der ihn auch ein gutes Stück weitergebracht hat.

Ernstes und Heiteres wollen wir Euch bringen und Euch zeigen, daß auch bei uns in Darmstadt Pfadfinder sind, die in ernster Arbeit nach dem Hochziel unseres Bundes streben und auf fröhlicher Fahrt zusammen sich die deutsche Heimat erwandern.

Gut Pfad!

Walter.

Der Turm ist unser!

Das war alles, was auf dem Wochenplan stand und doch, was bedeutete es für uns nicht alles? Wie ausgefüllt war nicht nur diese, sondern auch alle folgenden Wochen? Waren doch endlich unsere Hoffnungen erfüllt, unsere Wünsche verwirklicht. Was war es für eine Arbeit gewesen, den Kirchenvorstand davon zu überzeugen, daß ausgerechnet die frühere Türmerwohnung die einzigen Räume seien, die wir als Heim benutzen könnten. Was war das für ein Spaß, täglich ein paarmal die 176 Stufen auf- und abzulaufen, bis unser Heim oben eingerichtet war. Aber so schnell, wie wir uns das vorgestellt hatten, ging es denn doch nicht. Die Räume mußten neu getüncht und gestrichen, die Decke neu beworfen und der schwere Ofen und die ganze Bäckerei hinaufgeschafft werden, und noch vieles andere mehr. Es wurde Weihnacht, Sylvester kam ins Land, und noch immer war nicht alles fertig. Doch endlich kam auch der lang ersehnte Tag, an dem wir zum ersten Male den Ring auf unserem „Horn“ schließen konnten. Aber uns hing, als Wahrzeichen der Tapferkeit und der Treue, ein Stahlhelm und ein altes Ritterschwert. Ich glaube, in dieser Stunde hat sich manch einer von uns gelobt, so gerade und so aufrecht, wie unser Turm durch die Jahrhunderte ging, auch durch sein Leben zu gehen, so treu und tapfer zu sein, wie Ritterschwert und Helm.

Seitdem hat sich der alte Turm wieder an frische Suben gewöhnt und an freudiges Lachen. Und schaut dann einer mitten im fröhlichsten Lachen hinaus und sieht im Westen den Rhein, im Norden die Taunushöhen am Main, im Süden die weite Rheinebene und überall im Norden, im Süden, im Westen unterdrückte deutsche Brüder, da ballt sich manche Faust zusammen, und mit einem Blick auf Helm und Schwert denkt manches junge Herz: Wie lange noch, wie lange noch sollen diese Schänder deutscher Freiheit und Ehre vor unseren Toren sitzen?

So haben wir unseren Turm liebgewonnen, und als Symbol unserer Arbeit ragt er ins besetzte Land hinüber.

Gottfried.

Pfadfinder im Kriege in Belgien.

August 1914. Ein Sturm der Begeisterung geht durch ganz Deutschland. Die Freiwilligen strömen zu den Kasernen. Ob man wohl angenommen wird? Das ist immer wieder die bange Frage. So mancher, der gestern noch die Schulbank drückte, ist bereits ein strammer Muskulier. Die Abgewiesenen müssen warten. Wenn aber dann der Krieg vorbei wäre — ein unmöglicher Gedanke. Das Warten wird vielen zu lang. Die einen schließen sich ausrückenden Truppen an, und es gelingt ihnen auch, in Feindesland zu kommen, — bis sie vom Kompagniechef entdeckt und etwas unsanft heimwärts befördert werden. Andere wieder versuchen, eine Fahrt in Feindesland zu machen. Da kommt zur rechten Zeit der Aufruf der Bundesleitung zur Bildung von Pfadfinderabteilungen im besetzten Belgien. Nun wird es möglich, in das

Kriegsgebiet zu kommen, und zwar mit Unterstützung der Truppe, und helfen sollte man dort den Soldaten — einfach großartig! Wer wollte da nicht hin!

In dem großen Regierungsgebäude in der Weststraat in Brüssel ist das Quartier. Ein ganzes Stockwerk voll frohlicher deutscher Jungen. Dort geht es laut her. Ein ständiges Hin und Her, ein Kommen und Gehen. Jeder findet nach seiner Eignung Beschäftigung. Ein besetztes Land braucht zu seiner Verwaltung viele Arbeitskräfte. Militärisch verläuft der Dienst. Stramm wird geübt, wie sich das für eine Truppe gehört. Ubershaupt fühlt man sich ganz als Soldat, ist doch die Abteilung der Kommandantur angegliedert und rechnet sich zum Heeresgesolge.

Sonntags machen die, die keinen Dienst haben, Ausflüge in die Umgebung. Lüttich, Antwerpen, Namur sind meist das Ziel. Lüttich ist besonders beliebt. Dort kann man sehen, welche Arbeit die 42er geleistet haben — und dann ein richtig gehendes Fort. An Blindgängern fehlt's auch nicht. Aber auch die Kunstschätze Belgiens haben eine besondere Anziehungskraft. Die Museen in Brüssel und Antwerpen, das Löwener Rathaus, der Antwerpener Dom mit den wundervollen Gemälden von Rubens, der herrliche Marktplatz in Brüssel mit den berühmten Gildehäusern. Die mächtigen Hasenanlagen Antwerpens üben einen eigenartigen Zauber aus. Schiffe sind nur wenige zu sehen. Einige Holländer und wenige Deutsche, die sich nach der Belagerung der Stadt hierher gerettet haben. Die „Gneisenau“ liegt im Trockendock. Man sieht es ihr an, daß sie viel erlebt hat. Die Maschinen sind verrostet und mit Schlamm bedeckt. Die Schiffsmöbel sind weggeschwemmt. Die riesigen Kaianlagen sind leer, alles ist verödet. Der allmächtige Krieg hat das sonst buntbewegte Leben zum Stillstand gebracht. Nur wenige deutsche Matrosen stehen dort auf Wache, Kriegswacht.

Viele, die in den Pfadfinderabteilungen in Belgien Dienst taten, haben später noch an der Front gestanden. Mancheiner ist dort geblieben. Die Tätigkeit in Belgien als Pfadfinder hat uns allen viel gegeben, was wir nicht missen wollen, diese einzigartige Kriegshilfe deutscher Jungen.

Wilhelm Rosche.

Feierstunde.

Wieder ist ein Werktag mit seiner Unrast und seinem Lärm zur Ruhe gegangen. Langsam breitet sich der Abend über die Stadt aus, breite rotgelbe Streifen ziehen sich am Westhimmel hin, auf einen Augenblick noch erscheint der glutrote Sonnenball und vergoldet die rußigen und schmutzigen Häuser, sodaß sie ein feierliches, durchsonntes Aussehen bekommen, dann schieben sich wieder die tiefblauschwarzen Wolkenfetzen davor, während der übrige Himmel rosig beleuchtet ist. Aber unten beginnt es schon zu dunkeln, und allmählich verblässen auch oben die Farben, als kleine Pünktchen lassen sich die ersten Sterne erkennen.

In der Stadt herrscht noch geschäftiges Treiben. Wohl sind die Läden geschlossen, der Auto- und Wagenverkehr läßt nach, doch steht



DARMSTADT, ALTSTADT, D. V. HAHN

füllen sich Cafés und Kinos. An allen Ecken kann man die Genießer von heute sehen, eine herausgeputzte Gesellschaft, Schlager pfeisend und den Weg versperrend. Überall das Bestreben, doch möglichst den Abend angenehm zu verbringen, sich gut zu amüsieren — Gleichgültigkeit gegen die Forderungen der Zeit überall. Wie soll es aufwärts gehen, wenn die Masse derart ist? Man mag an jedem Aufstieg verzweifeln.

Und doch! Beinahe unbemerkt streben 'aus den 'verschiedenen Richtungen der Stadt frische Suben in grünen Hemden aus den langen Straßen heraus dem äußersten Ende zu. Fester Händedruck ist ihr Gruß und ihre Augen blitzen dabei. Schwer hallen die Schläge der Turmuhr durch die Dämmerung, es ist Zeit. Langsam setzt sich der Trupp in Bewegung, kaum ein Wort fällt, nur das eintönige Trappen der Füße und das Knirschen der Tornisterriemen ist zu hören. An der Spitze ragt hoch über den Haufen ein Speer mit eingerolltem Wimpel.

Der Weg führt über eine weite Wiese, in einiger Entfernung liegt der Wald wie ein breiter dunkler Streifen. Leichtster Nebel liegt über der Fläche, der Schritt wird fast unhörbar auf dem grünen Wiesenpfad. Von Zeit zu Zeit tönt ein verlorener Akkord von der Klampse des Führers, ein zweiter, eine abgerissene Melodie klingt nach. Langsam rückt der Trupp wie eine dunkle Masse über die Wiese hin, vor ihm öffnet der Wald ein weites Tor, in mächtiger Wölbung überdachen die Säume den breiten Waldweg. Finster ist's hier im Wald, manchmal strauchelt einer über eine Wurzel oder ein anderer wühlt tief das Laub am Wegrand auf, aber niemand würde darüber lachen, keiner möchte die Stille unterbrechen.

Da tönt von fernher durch die Abendstille eine Weise: „Wenn nur mein Vaterland, wenn Deutschland frei.“ Alles horcht auf, es weiß noch keiner, wohin der Führer mit ihnen gehen will. Dann ist es wieder still. Nach einiger Zeit wird der Wald lichter, zur Rechten leuchtet ein Schein bis zu dem stillen Trupp, beim Weitergehen sehen sie ein Feuer und im weiten Kreis darum ihre Kameraden, im Hintergrund ein großes spitziges Feld. Sie lassen den Wald hinter sich und überqueren die Waldwiese. Deutlich erkennt man jetzt die hellbeleuchteten Gesichter am Feuer und die schwarzen Umrisse der vor dem Feuer Stehenden. Noch wenige Schritte und das Fähnlein steht an der freigelassenen Stelle. Der Ring ist geschlossen.

Weiß laßt die Fahnen wehen
Wir wolln zum Sturme gehen
Treu nach Landsknechtsart.
Laßt den verlornen Haufen
Voran zum Sturme laufen
Wir folgen dachtgeschart.

Weiß klingt die trotzigte Weise wider, alle setzen sich zu Boden, nur das neuangekommene Fähnlein verharrt stehend.

Der Horstleiter redet sie an: „Ihr habt Euch selbst Euren Namen gewählt, Deutschritterfähnlein wollt Ihr Euch nennen. Das soll Euch nicht ein äußerer Name sein, sondern für jeden unter Euch soll er seine Bedeutung haben, seinen Wert. Er soll Wegweiser sein für das Leben eines jeden. Entrollt Euer Banner! So wie es jetzt im Feuerchein im Kreise der übrigen Banner steht, so sollt Ihr künftig auch als festes Glied im Kreise des Horstes stehen. Faßt alle den Ger Eures Banners mit beiden Händen an und Euer Führer spreche das Gelöbniß Eures Fähnleins.“

Der Führer ergreift den Wimpel selbst, mit festem Griff umschließen 7 Paar Subenhände den Ger und der Führer spricht: „Wir geloben, allezeit unserem Bund die Treue zu halten und uns nach besten Kräften für die Sache der Pfadfinderei einzusetzen.“ Hoch auf flammt das Feuer und beleuchtet den weiten Kreis der Kameraden. Und dann erklingt die alte Weise:

Ich habe Lust im weiten Feld
Zu streiten mit dem Feind
Wohl als ein tapftrer Kriegesheld,
Der's treu und redlich meint.

Das Feuer brennt nieder, alles zerstreut sich in Ruhe nach den Selten, nur das Deutschritterfähnlein bleibt am Feuer, um seine Schwerwacht bis zur Mitternacht zu halten. Dann, nachdem alle noch einmal in der Stille der Nacht sich selbst Refenshaft gegeben haben über ihr Leben und ihr Tun, sollen sie das Bundeszeichen erhalten.

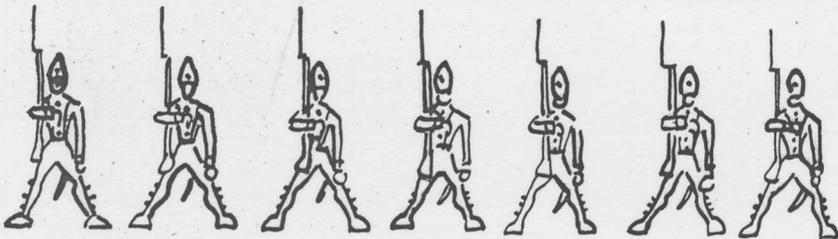
In den Selten ist nun alles ruhig. Fast wie erstarrt liegen die Gestalten der 8 Suben am niederen Feuer, nur ab und zu wird Holz nachgelegt. Jedem ist seierlich und erwartungsvoll zu Mute, als müßte irgend etwas Unerwartetes, Großes sich ereignen, als müßte in dieser Nacht ein Wunder geschehen. Und so liegen sie hier in heiliger Erwartung, während fern in der Stadt in Kneipen und Dielen „auchdeutsche Jugend“ ihre Erholung sucht. — Walter.

Rufreife.

Der glorreiche Rufreifeinsfall war vorüber, der passive Widerstand setzte ein und die Massenausweisungen begannen. Da gab es auch für uns viel zu tun. Täglich kamen Lastautos und Möbelwagen voll Ausgewiesener an, wir nahmen sie in Empfang, trugen ihr Gepäck und geleiteten sie zu ihrem neuen Heim. Dann waren wir wieder in der Rufreifewehrstelle der deutschen Studentenschaft tätig und versandten Drucksachen. Aber unsere Glanznummer bildete doch das große Sammeln auf dem Hauptbahnhof. Das war ein tadelloser Betrieb. 1200 Goldmark sammelten wir damals in $1\frac{1}{2}$ Tagen. Der Samstag war gewissermaßen die Hauptprobe, und am Sonntag ging es dann richtig los. Morgens ganz früh waren wir schon da, um noch die großen Nacht-D-Süge zu erwischen. Da wurden dann die Posten verteilt. Vorne am Eingang, hinter der Sperre, vor den Bahnsteigen standen die Sammler, jeder mit einem Schild bewaffnet: „Helft der notleidenden Bevölkerung im

befetzten Gebiet.“ Die Ubrigen stellten sich vor jedem einfahrenden Zug auf, unsere tadellose Musik spielte, wir sangen und stürzten uns dann auf jeden harmlosen Reisenden. Jeder gab gern. Da kamen Milliarden und Billionen und Rentenscheine und sogar „Daluten“, darunter auch schwedische Kronen, denn wir stürmten auch den Hofzug des Königs von Schweden. Seine Majestät war zwar gerade beim Rasieren, ließ uns aber doch 20 Kronen geben. Kam ein D-Zug, wurden gleich die Türen aufgerissen und drinnen gesammelt bis der Zug schon wieder fuhr und man sich eilen mußte, um nicht eine unfreiwillige Fahrt mitzumachen. In den Pausen zwischen den Zügen wurde in der großen Vorkhalle Plafkonzert gegeben, wobei auch viel gesammelt wurde. Abends gab es dann noch einmal Hochbetrieb, wenn die Sonntagsreisenden zurückkamen. Da bekamen wir nochmal eine Menge Geld. Unsere Parole war: „Jedermann muß 7mal geschöpft werden.“ Jedenfalls war es ein fabelhafter Betrieb, wir machten Eindruck, taten ein gutes Werk und hätten, wenn es nötig gewesen wäre, uns wohl jeden Monat so etwas betätigt.

Eberhard.



Landgraf Ludwig IX.

Einer der volkstümlichsten hessischen Landgrafen des 17. und 18. Jahrhunderts war Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt. Er hatte durch eine Erbschaft noch die Grafschaft Hanau-Lichtenberg und durch seine Gemahlin, die „Große Landgräfin“ Karoline, Pfalz-Sweibrücken gewonnen. Zwar wohnte er nicht in Darmstadt, angeblich weil er es vermeiden wollte, auch nur eine Nacht im Darmstädter Schloß zuzubringen, wo mehrere Geister umgingen. Sein Vater ist nämlich nächstlicherweile von einem Geist in ein großes, rundes Gewölbe geführt worden, an dessen sämtlichen Wänden große, mit Gold gefüllte Fässer standen. Als er diese aber untersuchen wollte, hielt ihn der Geist zurück und sprach: „Siehe, dieser ganze Schatz ist deinem Sohne bestimmt, du aber genießest nichts davon, jetzt aber komme, denn meine Zeit ist abgelaufen.“ Daß er nicht nur geträumt hatte, merkte der alte Landgraf daran, daß er seinen Stock in der Eile in dem Gewölbe hatte stehen lassen und dieser tatsächlich später nicht mehr zu finden war. Außerdem ging im Schloß auch die berühmte „weiße Frau“ um, die immer durch ihre Erscheinung den Tod eines der Familienglieder des Landgrafen anzeigte.

Kurz und gut, Ludwig IX. besagte der Aufenthalt in Darmstadt nicht, und so ließ er sich in Nirmasens im Pfalz-Eweibrückischen nieder. Er gründete hier eine Soldatenkolonie, der er während seiner ganzen Regierungszeit, von 1768 bis 1790, seine ganze Sorgfalt zuwandte. Doch auch von hier aus hielt er die Zügel der Regierung fest in der Hand, und er war bei dem Volk als sehr gütig und leutselig bekannt. Berühmt waren seine kurzen und treffenden Bemerkungen zu den Bittschriften, die bei ihm eingingen und die er alle selbst durchlas. Dadurch, daß das Volk zu ihm Vertrauen hatte, und durch seinen häufigen Verkehr mit einfachen Leuten, entstanden schon zu seiner Zeit eine Menge Geschichten und Erzählungen, die sich in Aufzeichnungen bis heute erhalten haben.

Mit seinen Grenadieren stand er auf bestem Fuß und sorgte auch väterlich für sie. Manches konnten sie sich gegen ihn herausnehmen, ohne bestraft zu werden. So ließ er einst nachts der Wache vor dem Schloß sagen, sie solle die Runde lauter ausrufen. Der als Erzgrobian bekannte Grenadier Hollerbach antwortete mit Stentorstimme: „Sag dem Alte drowwe, wann ich em net genuß kreische dät, soll er sich selwer runnerstelle un besser kreische.“ In der Stille der Nacht hörte der Landgraf am Fenster die respektlose Antwort und fragte den zurückkommenden Bedienten: „Steht der Hollerbach unten?“ „Ja, Durchlaucht.“ „Nun, dann ist es schon gut.“ Damit war der Fall erledigt.

Als unter dem Fenster des Landgrafen eines Tages ein Grenadier vorbeilief, rief der Fürst ihn an: „Wie gehts, Birkenstock?“ Der Soldat, ein brauchbarer, tüchtiger Bursche und bei seinen Vorgesetzten beliebt, rief unverzüglich zurück: „Recht gut, Durchlaucht, aber meine Hosen sind hinten zerrissen.“ Mit diesen Worten schlug er seinen Rock hoch und zeigte ein riesiges Loch in seiner Hose vor, indem er weiterlief. „Na, warte, du sollst noch heute abend eine neue Hose haben, aber auch einen Denkkettel für deine Unverschämtheit“ rief der Herr ihm nach. Beim Verlesen abends erhielt der vorlaute Bursche sowohl eine neue Heimbekleidung, wie auch eine Tracht Prügel auf den schadhaften Teil.

Bei einem seiner seltenen Besuche im Darmstädter Schloß stand der Landgraf einmal mit einer Anzahl Offiziere im Schloßhof im Gespräch. Es war Abend und nur ungewisses Mondlicht erleuchtete den Hof. Plötzlich rief der Fürst, indem er das Gespräch unterbrach, anscheinend erschrocken: „Sehen Sie nicht, meine Herren, die weiße Gestalt dort in der Ecke?“ Er zeigte dabei nach einem dunklen Winkel, der matt durch den Mond beschienen war. „Ach ja, Euer Durchlaucht, man sieht es ganz deutlich, es scheint eine verhöllte weiße Gestalt zu sein“, antworteten fast einstimmig die Offiziere. Nur ein Adjutant war anderer Ansicht und bemerkte: „Nein, Euer Durchlaucht, ich sehe keine weiße Gestalt, nur der Mond bescheint jene Stelle.“ Des Landgrafen Antwort war: „Sie haben auch recht, Herr Leutnant, es ist gar keine Gestalt da. Ich wollte nur einmal sehen, wie weit die Wahrheitsliebe dieser Herren geht und wer von ihnen ein Maulredner ist.“

Walter.

Wander-Erinnerungen.

Döbern war es — und wunderschönes Wetter. Wir trieben auf einem Schleppekahn neckarabwärts. Am Abend kurz vor Eberbach brüllte Willem vorn am Bug plötzlich: „Ha, der Heinz Lotzhar, seht nur, der Heinz Lotzhar mit 3 Mann.“ Wirklich, es war Heinz Lotzhar, der hier die Landstraße entlangtippelte, und an dem wir im stolzen Bewußtsein, es viel, viel besser zu haben, vorbeisuhren. Aber plötzlich, wir waren gerade unter der Brücke in Eberbach, machte es „patsch“ und ein niedliches Steinchen lag neben mir. Ausblickend gewahrte ich 4 greisende Gesichter, die sich über das Brückengeländer bogen und 8 Fäuste daneben, die uns mit Steinen nur so überschütteten. Der Steuermann, der wohl auch was abbekommen hatte, hat mir nachher einen schönen Gruß an die „Brüder“ aufgetragen, den ich auch pünktlich besorgt habe.

Wir sitzen über Eisenach auf der hohen Sonne und frühstücken. Unten im Tal läuten die Sonntagsglocken. Unsere Wölflinge brüllen nach Futter, aber der Proviantmeister erklärt schließlic, daß er kein Brot mehr schneidet. Tiese Enttäuschung! Bruno entschließt sich zur Selbsthilfe. Brot und Vertriebsdolch befinden sich in seinen Händen. Wie auf ein Brett legt er das Brot auf sein Bein und versucht zu schneiden. Plötzlich bemerkt jemand, daß das Brot rot wird. Bruno hat zwar das Brot geschnitten, aber auch erklecklic, tief in sein eigenes Bein, was uns dann jeden Tag ein neues Verbandpäckchen kostete.

Nachts um 1 Uhr brechen wir in Brotterode auf. Wir wollen auf den Inselberg, um von da aus den Sonnenaufgang zu beobachten. In unserer Begleitung befindet sich ein kleiner Pfarrer, „Hungerpastor“ nennen wir ihn, nebst 2 Töcktern, alle 3 zu Rad. Keuchend gehts bergan, es wird bezweifelt, ob es auch der richtige Berg ist. Na, man zu! Nach 1½ Stunden sind wir oben, aber — richtig ist das sicher nicht. Da stehen so ein paar Säume, ein paar Felsen daneben, aber von Gasthof, Aussichtsturm u. dgl. keine Rede. Mit Hilfe des Polarsterns wird die Nordrichtung festgestellt, und nach abermals 1½ Stunden haben wir unser Ziel gefunden. Und jetzt ärgern wir uns beinahe (wenn wir das könnten), denn dahinten im Osten sind lauter dicke und schwere Wolken. Wir tun das Geschickteste, was wir tun können: Wir bauen unserzelt und pennen.

Regenwetter. Wenn wir wandern und es regnet, so gibt das immer besonders schöne Stimmung. So auch heute. Wir tippeln von Weimar nach Erfurt, die Gegend ist trostlos, die reine Tischebene. 2 Stunden laufen wir, 3, 4 Stunden. Gegen Abend erreichen wir Erfurt, wo wir gleich von geübten Pfadfinder-Augen entdeckt werden, wie übrigens in allen thüringischen Städten, wo man weiß, was „Pfadfinder“ ist. Im Handumdrehen sind 4—5 Leute zusammengetrommelt, wir ziehen uns rasch um, und dann werden wir, ob wir wollen oder nicht (aber wir haben gewollt) zum Erfurter Führer geschleift. Hier kommt denn auch der knurrende Magen zu seinem Recht, denn wir können unseren Fraß kosten. Am Abend sitzen wir dann gemütlich bei den Erfurtern in ihrem Heim auf der Zitadelle, es ist so schön, daß es längst 10 Uhr vorbei ist, bis wir uns trennen.



FESTE OTZBERG D.V.H.

waren jetzt mal im Zug, und laut redend und schimpfend zogen wir den Abhang hinauf zum 1. Trupp, wunderten uns ungemein über die merkwürdigen Selte, und konstatierten, daß das gewiß wieder Wandervogel seien. Floß erblickte den Truppott des 1. Trupps außerhalb der Selte und warf ihn in hohem Bogen den Berg hinunter, bis er ganz unten auf dem Weg liegen blieb. In einem Selt wurde einen Augenblick Licht angemacht, dann war es wieder dunkel und mäuschenstill. Na, die werden schöne Angst haben.

Allmählich zogen wir ab, da wir Kinderfreunde sind und auch dem Tierschutzverein angehören. Den Pott nahmen wir als Beute mit und trommelten eifrig darauf!

Am nächsten Morgen kam der Förster und erzählte, er sei im Lager des 1. Trupps gewesen, und es sei ihm erzählt worden, ihr Topf sei in der Nacht durch Bauernburschen gestohlen worden. Er glaubte es aber nicht und fragte uns, ob wir etwas davon wüßten. Allerdings wußten wir etwas und der Herr Förster freute sich gewaltig. Er bat uns aber, den Topf wieder zurückzubringen, damit nicht etwa der böse Ruf an Mespelbrunn hängen bliebe. Das versprachen wir auch und händigten dem süß-sauer lächelnden 1. Trupp, der gerade in Kochgeschirren Kakao kochte, seine Kochvorrichtung wieder aus.

Walter.

Wenn zwei dasselbe tun, . . .

Sommer 1925. Wir fahren über den Vierwaldstädter See, sitzen an der Spitze des Dampfers und lassen uns die Sonne auf's Fell scheinen. Ein alter Herr bemerkt unsere Instrumente und bittet uns, zu singen. Wir tun es, und dann müssen wir immer weiter singen, und das internationale Publikum, darunter besonders viele Franzosen, klatscht begeistert Beifall. Wir freuen uns sehr darüber, besonders als die Franzosen auch „O Deutschland hoch in Ehren“ und „ . . . wenn nur mein Vaterland, wenn Deutschland frei“ lebhaft beklatschen. Plötzlich entsteht oben in der ersten Klasse eine Bewegung, die Leute winken uns immer zu, und bald bemerken wir auch den Grund: Sie wollen uns Geld zuwerfen. Wir tun so, als merkten wir es nicht, aber das nützt nichts. Das Geld wird in Papier gewickelt und heruntergeworfen. Wir rüßren uns nicht und singen weiter. Aber da sammeln die guten Leute, die um uns sitzen, das Geld zusammen und bringen es uns, denn sie meinen, wir hätten es wirklich nicht gemerkt. Was nun tun? — Endlich finden wir einen Ausweg: Das Geld wird in einen Hut gelegt, und der kleinste Wöfling wird hinaufgeschickt, um es oben wieder zu servieren. Die Lage ist gerettet.

Nachher kommt einer der Franzosen zu mir und entschuldigt sich, sie hätten uns nicht beleidigen wollen, aber es sei doch so üblich, daß deutsche Jugendwandergruppen sängen und dann Geld sammeln. Ich klärte den guten Mann auf, daß wir das entschieden ablehnten und daß solche Bettler nicht als Vertreter der deutschen Jugend angesehen werden dürften. Auch zahlreiche deutsche Mitreisende kamen und dankten uns für unser Verhalten, man müsse

sich als Deutscher in der Schweiz manchmal schämen, wenn man diese Bettelrei deutscher Jugend sehe. Auf Schritt und Tritt stoße man auf solche Gruppen, die garnicht bedächten, wie sehr sie das Ansehen des Deutschtums im Ausland schädigten.

14 Tage später. Wir sind in Villach mit Wiener Kameraden zusammengetroffen, waren mit ihnen im ehemaligen italienischen Kriegsgebiet und wandern nun gemeinsam nordwärts über die hohen Tauern. In einem kleinen Dörfchen haben wir in der Scheune des Gasthofs herrliches Quartier gefunden. Am Abend bitten uns die Wirtsleute, doch in die Stube zu kommen und ihnen etwas vorzusingen. Um einen langen Tisch sitzen viele Bauern und unterhalten sich lebhaft, aber sobald wir anfangen zu singen, sind sie still und hören zu. Auf einmal kommt einer an unseren Tisch und leert einen ganzen Hut voll Geld vor uns aus, das er für uns gesammelt hat. Diesmal haben wir das Geld genommen, uns bei den Bauern bedankt und noch eins draufgesungen.

Habt Ihr den Unterschied verstanden?

Ferni.



Pauluskirche

Reisfleisch.

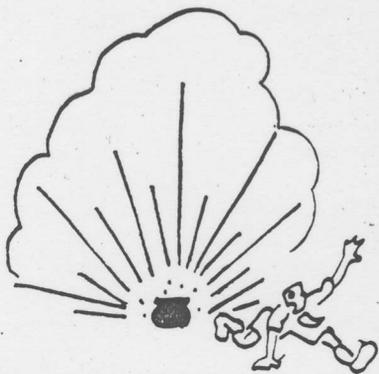


haupt Holz vorhanden sei, streikte die Kofchmannschaft. In Voraus-
 ahnung unserer Bedürfnisse hier
 oben hatten sich Österreicher und
 Italiener im Kriege obendrein
 überboten, Holz in Gestalt von
 Drehauen, Leitern, Koffern, Nu-
 delkisten und Waffen hier auf-
 zuspeichern, so daß wir uns gleich
 mit einigen Stachelbrahtver-
 hauen und Gewehrkolben unter
 dem Arm auf eine für uns im
 Krieg gesprengte Höhle stürzten.

Letztes Jahr waren wir wieder
 in Österreich. Nachdem wir uns
 mit einer Wiener Gruppe des
 O. P. S. vereinigt hatten, stiegen
 wir eines Tages nach dem Wo-
 leyer See hinauf, um dort das
 ehemalige Kriegsgebiet der Öster-
 reicher und Italiener anzusehen.
 Dort sollten wir Deutschen in Ge-
 stalt von Reisfleisch das Begrü-
 ßungsmaßl kochen. Als wir meh-
 rere Stunden über Schneefelder
 zur Wasserscheide, dem „Törl“,
 hinaufgekauert waren, sahen wir
 jenseits weit unter uns den See.
 Bei diesem Anblick und der Un-
 gewißheit, ob da unten über-



Die Ubrigen stiegen währenddessen zum See hinunter. Wir set-
 zten jetzt unsere Kessel mit dem Fleisch, Reis und Schnee aufs Feuer,



mußten jedoch feststellen, daß ein
 Gewehrkolben nicht ganz so leicht
 wie ein bengalisches Streichholz
 brennt. Ich legte mich also auf den
 Bauch und blies das Ding aus
 Leibeskräften an. Da geschah das
 Entsetzliche: Im selben Augenblick,
 als das Feuer aufflackerte, gab es
 eine furchtbare Explosion, deren
 Krachen sich an den Wänden der
 Höhle zum Rollen eines Donners
 verstärkte, gegen den die Explosion
 eines Munitionsdepots eine Klein-
 nigkeit ist. Mir flog ein Hagel von

Funken, Asche und Dreck ins Gesicht, so daß ich wie ein Wahnsinniger
 über den Kessel stolpernd ins Freie raste. Die ganze Schar der

Hilfsköche und Heizer tobte natürlich hinterdrein. Draußen versammelte sich die Gemeinde, und nachdem wir rührendes Wiedersehen gefeiert hatten, stellten wir fest, daß wir weder an Leben und Gesundheit noch an Verstand und Nerven ernstlich Schaden genommen hatten. Beherzt näherten wir uns also allmählich wieder der Höhle und dem Feuer. Dort sahen wir, daß der Kessel weder explodiert noch beschädigt war, fanden aber bald die zersetzten Trümmer eines Infanteriegeschosses im Feuer. Na, das war ja gut abgelauten! Einige Tage vorher hatten gerade 4 Touristen mit Hilfe einer der zahlreich umherliegenden Granaten hier unwilligen Abschied von der Erde genommen.

Wie um uns zu versöhnen, brannte das Feuer von jetzt ab herrlich, so daß wir, als nach 2 Stunden die ersten hungrigen Darmstädter austauchten, annahmen, der Reis sei jetzt wohl gar. Doch der Versuch lehrte es anders: Alles knüppelhart! Ein großer Physiker vor dem Herrn stellte endlich fest, daß es in 2300 m Höhe wohl nie gar werden könne, wenn wir den Topf nicht unter Druck setzten. Da sich aber niemand erbot, sich auf den Topf zu setzten und so den luftdichten Abschluß zu bilden, erklärten wir schnell den Ankommenden deutscher Nation, der Reis sei heute nach Wiener Art gekocht, um den Wienern zu gefallen, den Wienern sagten wir, sie sollten sich bitte an der etwas rauhen und harten Kochkunst der Deutschen nicht stoßen, wäre der Reis jedoch jemandem zu hart, so könne er ihn ja ebenso wie das Fleisch mit den bereitliegenden alten Seilpicken oder Handgranaten mürbe klopfen.



Das war aber gar nicht nötig, denn es schmeckte allen nach der Anstrengung der letzten Stunden so gut, daß Hans Heinrich es sogar wagte, mich mit einer Portion mehr zu überbieten. Das ist ihm aber schließlich bekommen. Er will's nie wieder tun.

Schorff.

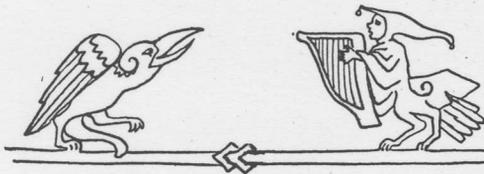
Wie wir unser Truppheim bekamen.

Schon seit Jahren besitzen wir unser Horstheim auf dem Stadtkirchhof. Aber in letzter Zeit machte sich die Notwendigkeit eines weiteren Raumes zur Abhaltung von Fährleinsmittagen u. dgl. immer fühlbarer. Da reiste bei den Führern des 1. Trupps der Plan, ein eigenes Truppheim zu schaffen. Wir machten uns also lange vergeblich auf die Suche nach einem Raum. Erst gingen wir zu den Stadtbehörden, allerdings mit wenig Hoffnung. Aber das Glück saßen uns günstig zu sein, denn schon nach 8 Tagen teilte man uns mit, daß wir einen Raum im Schloß haben könnten. Doch nach weiteren 2 Tagen hörten wir, daß die Schupo ihre spanischen Reiter dort unterstellen müsse. Also nichts! Wir gingen ein Haus weiter: Wir kamen zu allen möglichen Leuten aus der

Jugendbewegung, aber wieder erfolglos. Jetzt wandten wir uns direkt an die Eltern unserer Pfadfinder. Und diesmal gelang es. Man bot uns in einem Hause, wo 2 Wöflingseltern wohnen, eine Waschküche — man wurde mißtrauisch — vollständig kostenlos — dieser Punkt wurde als sehr wichtig befunden — an. Na, wir schoben mal hin. Sehr schön sah die Sache nicht aus. Wasser stand auf dem Boden, der Wandbewurf lag größtenteils unten, alte Waschbütten, Kisten und Ähnliches waren in allen Ecken zu sehen. Na, wir nahmen es, nach dem Sprichwort von Not und Fliegenfressen, und wir haben's nicht bereut. Zunächst opfereten wir einen Samstagnachmittag und räumten alles aus. Die Hälfte stellten wir, — menschenfreundlich sind wir schon immer gewesen, — den Leuten auf den Speicher, die andere Hälfte in den Keller. Sämtliche Hausbewohner haben damals ihrer Bewunderung Ausdruck gegeben über die Dreckspuren, die ein Wöflingsstiesel auf einer Treppe hinterlassen kann. Ein paar Tage später fingen wir — die Herbstferien hatten mittlerweile begonnen — mit unserer „Arbeit“ an. Gewaltige Mengen von Deckenweiß, Ölfarbe, Pinseln, Pußeimern u. dgl. wurden angefaßren. In der einen Ecke pinselte einer die Decke, wobei sein holdes Haupt meist mehr abbekam als die Decke, in der anderen strich jemand den Fensterrahmen, in der dritten endlich arbeitete jemand an der Pumpe, die unser Heim als ehemalige Waschküche natürlich auch besitzt. Kaum war das erledigt, so kam der nächste und schwierigste Punkt, die Einrichtung. Fürchtbar wurden sämtliche Wöflinge „getreten“, doch möglichst viel an Tischen, Stühlen, Decken, Leuchtern, Pußeimern u. dgl. zu Hause auszuführen. Und wirklich, innerhalb 14 Tage war die Heimeinrichtung vollständig beisammen. Jetzt richteten wir ein. Sehr überflüssig erschien es uns, daß wir sämtliche Nägel in die Steinwand eingipsen mußten, ferner, daß der Ofenseher mit 3 Tagen Verspätung kam und nochmal in unser schon eingerichtetes Heim einen fürchtbaren Dreck machte. Aber jetzt war es auch fertig und wir alle freuten uns, daß es sich besser ausnahm, als es anfänglich sah.

Heute wird unser Trupph Heim eifrig benutzt, und wenn es auch noch recht neu ist, so hat es doch schon manchen Trupp- und Fähnleinsmittag gesehen, aber auch großartige Feiern und Kakao-schlachten. Denn wenn wir einmal eine Kakao-schlacht liefern wollen, so brauchen wir nur im ersten oder zweiten Stock anzufragen, und am Abend sitzt ein vergnügtes Wöflingsrudel vorm dampfenden Kakao.

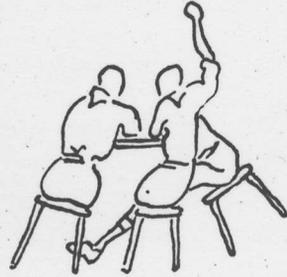
52



Praktische Ratschläge zur Wiederherstellung eines Heims.



So man ein Heim, das im Lauf der Jahrzehnte unter den Hund gekommen ist, wiederherstellen will, so müssen sich 3—4 wehrhafte Mannen an diese löbliche Arbeit machen. Zuerst muß in eingehender Beratung festgestellt werden, was man überhaupt machen will, und wie man es am dümmsten anfängt. Sodann stöbere jeder der obenbesagten Mannen einige Tage in Wohnung, Schrankzimmer, Speicher und Keller herum, um sich eine zünftige Werkkleidung zusammenzubauen. Wenn dies zum



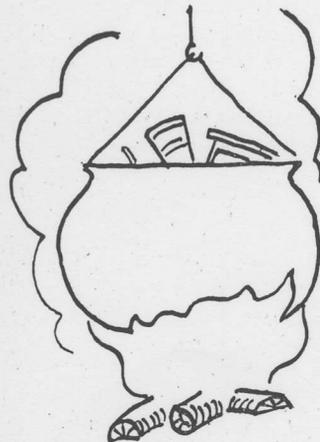
Schrecken aller weiblichen Wesen des Hauses geschehen ist, setze man eine Zeit an, zu der man sich trifft. Sodann lasse man sich bei einigen Weißbindern einige Eimer Kalk schenken und vermenge selbigen mit Wasser, Sand und Schwefel. Dadurch erhält man die richtige Farbe zum Weißfärben der Decke und aller sonstigen Gegenstände, die weiß werden sollen. Der dabei ent-

stehende Schwefelwasserstoff braucht niemanden zu stören, immerhin ist bei allzu heftiger Entwicklung Anwendung von Gasmasken ratsam. Bevor man zur eigentlichen Arbeit übergehe, bewaffne sich jeder mit einem Hammer, Meißel oder sonstigen Mördinstrument und klopfe gründlich Wand und Decke ab. Hierbei muß sich schon die Zweckmäßigkeit der Werkkleidung herausstellen. Dann fange man mit dem



Weiß an.

Die umliegenden Straßen sind vorher sorgfältig durch Schupo zum Schutze der Menschheit abzusperrern, da sonst ein zufällig vorbeigehender zwar nicht wie Lots Weib zur Salzsäule, aber zur Kalksäule erstarren könnte. Wenn die im Zimmer stehenden Möbel schon gleichmäßig weiß bespreizt sind, so entferne man sie zwecks 24 stündigen Abbrühens in kochendem Wasser. Dabei wird sich herausstellen, daß größere Möbel, wie Bänke mit Lehnen und anderen störenden Teilen für ein Heim durchaus unpassend



sind. In kindlichem 'Unverständnis' fange man an, solche vorsichtig ab-
 zuzägen. Da aber eventuell der Besitzer, der sie nur zum Gebrauch



zur Verfügung gestellt und sehr der
 Schonung empfohlen hat, dem fröhlichen
 Treiben jäß ein Ende machen könnte,
 wenn er die abgesägten und schadhafte
 Teile erblicken würde, entferne man sie
 reslos durch Verkleinern. Günstig ist es,
 wenn bei solchen Szenen der nichtsast-
 nende Heimwart mit lautem Klopfen
 Einlaß begehrt. Darob zuerst allgemei-
 nes Knieschlottern der eifrigen Arbeiter,
 dann rührendes Wiedersehen, und
 bald ist der brave Heimwart auch

zur rasenden Bestie geworden. In dieser Art sahre man auch an
 den folgenden Tagen fort und man wird bald zu dem Ergebnis



kommen, daß
 kein Stein mehr
 auf dem andern
 und alles „alte
 Gerümpel“ ver-
 schwunden ist.

Dann kann mit
 dem Wiederauf-
 bau begonnen
 werden. Falls
 man von einem



durchaus Ungebildeten nach dem Zweck
 seines löblichen Tuns gefragt wird, ant-
 worte man nur unverzoren, man sei
 mit den Vorbereitungen zu dem neuen
 Großfilm „Revolution in Nigeria“ be-
 schäftigt. Wenn alles kurz und klein ist,
 beeile man sich, allmählich
 an den Rückzug zu denken, denn es könnte
 unverständige Horst-
 führer geben, die nichts für die Erfrüchtigung
 der Jugend übrig
 haben.

Walter, Diether.



Das Verbrechen in den Wasserlöchern.

An einem kalten und regnerischen Novembertag waren wir 2 Männer vom Wöslingsrudel draußen an den berühmten und berühmtesten Wasserlöchern und warteten dort auf Heinz, unseren Führer. Als uns die Zeit zu lang wurde, entstand in Tommis schwarzer Seele ein teuflischer, ruchloser Plan, den wir mit der größten Eile zur Ausführung brachten. Wir suchten uns schnell einen geeigneten Tümpel aus, in dessen Mitte sogar ein Baum stand, warfen eifrig Laub darauf, und nach kurzer Zeit war die Oberfläche dicktbedeckt und nicht mehr von dem harmlosen Fessland zu unterscheiden. Da keuchte aber auch schon Heinzchen auf seinem Rad an, sprang ab und lief auf uns zu. Und nun geschah die furchtbare Scharndat: Wir liefen auf die andere Seite des Tümpels und riefen Heinz etwas zu. Er kam, betrat die verdeckte Wasserfläche, tappte ins kalte Wasser, glitt aus und stürzte kopfüber in die Brühe. Wir aber standen am Ufer und dachten garnicht mehr daran, zu lachen, und als Heinz herauskam, saß gleich aufs Rad setzte und nach Hause fuhr, da gelobten wir uns stillschweigend, keinem Führer mehr ein unbesselltes Freibad im Winter zu bereiten. Ebershard.

Selbemoshner-Typen.

Der Veränderliche. Wir begegnen ihm früher oder später, ob wir wollen oder nicht. Die Vorsehung hat uns leider nicht gezeigt, wie man ein veränderliches Temperament kuriert, es gibt viele, bei denen himmelshoher Jubel und tiefste Niedergeschlagenheit so plötzlich aufeinander folgen wie Regen auf Sonnenschein. Es wäre nur halb so schlimm, wenn die so gearteten Menschen uns in ihren Stunden der Niedergeschlagenheit wenigstens in Ruhe lassen wollten, aber das kommt ihnen gar nicht in den Sinn. Es paßt nicht in ihr Programm. Sie müssen jemanden angreifen, und das gründlich, ohne die geringste Veranlassung. Wie dankbar sind wir einem Kameraden, der sich immer gleich bleibt! Seine Gegenwart tut uns wohl. Er nimmt alles ruhig und kaltblütig hin, wie es kommt. Immer sucht er sich in andere hineinzuversetzen und ist dadurch rücksichtsvoll, aufmerksam, taktvoll. Im Hause haben wir unter einem veränderlichen Menschen weit weniger zu leiden, was diesen meist gewaltig ärgert. Etwas anderes aber ist es, mit ihm im Zelt zusammengesperrt zu sein. Man gibt keine Antwort. Man schweigt still. Es ist die Hölle auf Erden.

Dieser Plagegeist hat immer Recht! Er tut einem nicht weh — o nein, umgekehrt! Moral: Teile dein Zelt nicht mit einem launenhaften Menschen, denn, soviel er auch selbst leidet, du leidest mehr, und in neun von zehn Fällen wird er sich nicht einmal entschuldigen.

Der Schönwetter-Freund. Wir kennen ihn alle. Er findet das Leben sehr schön, solange alles glatt, rein, hübsch, angenehm ist. Wenn es anfängt zu regnen, geht er nach Hause. Die Arbeit kann der andere tun. Läßt der Ausläufer einer vorüberziehenden Wolke ein paar Regentropfen auf die Erde fallen, so muß alles

liegen bleiben, bis er seine kostbare Person in Regenmäntel gefüllt hat. Wenn er aber — und das ist wahrscheinlich — keine bei sich hat, so rennt er zum nächsten Unterschlupf. Deriert sich ein Regentropfen auf seinen Mantel, so wischt er ihn sorgfältig ab, denn er könnte sich Rheumatismus zuziehen. Bei trübem Himmel zieht er es vor, im Zelt zu bleiben. Immer wieder fühlt er die Zeltwand von innen an, wenn es regnet. „O weh, sie ist naß!“ Er bringt es zu allen Zeiten fertig, einem die Laune zu verderben, während der Mann mit dem leichtsten Sinn immer fröhlicher wird, je mehr ihm in die Quere kommt.

Nichts regt den Schönwetter-Menschen so auf wie ein grauer Himmel und Regenschauer, wenn es nachts regnet, kann er nicht schlafen. Er nimmt seine Ferien im Juni oder Juli. April und Mai sind zu unsicher, der August kommt überhaupt nicht in Frage.

Er täte besser, auf das Zeltleben zu verzichten. Der Sonnenstrahl, der durch Regenwolken bricht, ist der Zauberer, der uns die Landschaft erst in ihrer vollen Schönheit zeigt, mit Licht und Schatten und neuen Farben. Auch im Menschenleben scheint nicht immer die Sonne, das Aprilwetter herrscht vor.

Der Selbständige. Ich mag ihn gern. Man kann sich auf ihn verlassen. Auf einer Kanutour verliert er nie die Ruhe. Müde? Ja, aber er zeigt es nicht eher, als bis das Ziel erreicht ist. Ich habe einen solchen Menschen gekannt. Viele Meilen, Tage und Wochen bin ich mit ihm gereist. Sein ruhiges Selbstvertrauen, seine Art, sich in alles zu finden, ohne Zaubern das Nötige zu tun und nie eine überflüssige Frage zu stellen, aber auch nie eine notwendige Frage zu unterlassen, erregte meine Bewunderung, es verließ ein Gefühl der Sicherheit und Befriedigung, wie ich es nie erlebt hatte.

Der Selbständige denkt immer zuerst an das Zelt und an das Reiseprogramm, niemals an seine Bequemlichkeit. Er weiß jederzeit, was nützt und packt alles systematisch an. Ich hüte mich wohl, den Begriff „geschäftsmäßig“ in diesem Zusammenhang zu verachten. Wenn man zum Vergnügen spazieren geht, so ist das eine Sache für sich, nimmt man aber sein Häuschen mit und möchte wie ein zivilisierter Mensch kochen, reinmachen, aufräumen und einkaufen, so ist der selbständige, praktische, umsichtige Mann der zuverlässigste und angenehmste Kamerad.

Der ideale Zeltbewohner. Er genießt es aus vollen Eügen, darum macht er alles gut. Er vergißt nichts, was zum Wohlbehagen, zum Vergnügen, zur Vereinfachung, zur Ersparnis beiträgt. Keine Gelegenheit läßt er sich entgehen, das Zeltleben von der besten Seite kennen zu lernen, sei es ein Ruhestündchen, Studium, oder freundschaftliche Unterhaltung mit den Kameraden. Wer unfähig ist, das Zeltleben zu genießen, der gebe es auf, die meisten sind auch vernünftig genug, dies zu tun. Ein erfahrener Zeltwanderer tat einst nach einer herrlichen Fahrt auf einem großen wunderschönen irischen See einen Ausbruch, den ich nie vergessen werde. Es war eine kalte stürmische Nacht. Im Zelt brannten die Kerzen, die Tür war halb geschlossen, wir saßen auf

weißem Boden, der Ofen verbreitete eine prachtvolle Wärme, der Kessel fing an zu singen, Arbeit und Freuden des Tages lagen hinter uns. „Diese drei Stunden hier im Zelt vor dem Schlafengehen, Kapitän,“ sagte er, „sind die ganze Reise von England hierher wert.“ Der ideale Zeltbewohner versteht, die widrigsten Umstände mit gesunder Philosophie zum Guten zu wenden. Regnet es stark? Nun, dann freuen wir uns über das Ausrufen im Zelt. Ist es sehr heiß? Er schläft bei offener Tür. Ist das Essen nicht ganz nach Wunsch geraten? Er findet es ausgezeichnet. Ist es kalt in der Nacht? Er freut sich über die kühle Luft. Geht etwas entzwei? Das schadet nichts. Hat er Hunger und gerade nichts zu essen? Er wartet geduldig auf die nächste Gelegenheit, sich eine Mahlzeit zu beschaffen.

Jedes Vergnügen hat seine Kehrseite. Der ideale Zeltbewohner wägt ab, so wie man im Leben und im Geschäft Gewinn und Verlust gegeneinander abwägen muß. Er setzt sich eine Zeit für die regelmäßigen Pflichten. Ich kenne einen Mann, der, sobald er einen Platz für sein Zelt entdeckt hat, den Ofen auspackt und den Kessel aufsetzt. Das ist vielleicht nicht idealistisch, aber praktisch ist es. Er hält sein Zelt ziemlich ordentlich. Ich liebe die Zelte nicht, in denen „nichts zu sehen“ ist, wo alles so gut weggepackt ist, daß man nichts anzurühren wagt. Ein rechtschaffen unordentlicher Zeltbewohner ist mir lieber als einer, der jeden Strohhalme wegschmeißt und dasitzt wie eine Holzpuppe. Der ideale Zeltbewohner ist ungemein geduldig, und wenn sein Kamerad die Neigung verrät, zu brummen oder zu schimpfen — so etwas soll vorkommen — dann tut er, als merke er nichts. Er ist weise genug, zu wissen, daß der andere seine scharfen Worte bereuen wird, wenn man ihn in Ruhe läßt, aber wahrscheinlich noch viel schärfere gebrauchen wird, wenn man ihm im gleichen Ton antwortet. Ein unfreundliches Wort, im Zelt gesprochen, bleibt haften für alle Seiten. **Moral:** Unterdrücke dieses Wort.

Der ideale Zeltkamerad weiß wohl zu unterscheiden zwischen dem hastig erteilten, etwas barsch klingenden Befehl des Freundes und dem beleidigenden Ton eines Fremden. In einem Zeltlager, das mehrere teilen, darf der Befehl des Führers niemals als persönliche Beleidigung aufgefaßt werden.

Der ideale Zeltbewohner trägt nicht nach. Er weiß, das Jackson sein Freund ist, und hat er einmal ein scharfes Wort gesprochen, so hatte er wohl gerade Hunger oder Durst, war müde oder beschäftigt, aber sicherlich hat er es nicht schlimm gemeint. Der ideale Kamerad ist immer freundlich. Nun fragt man sich vielleicht: Soll denn ein Mann, wenn er in einem Zelt schläft, unnatürlich werden und gesellschaftlich-gezwungene Manieren annehmen? Nein, ganz gewiß nicht. Er soll nur kein saures Gesicht machen, und nicht beleidigt sein, wenn der andere sich einmal vergißt. Er soll vor allem nie selbst ein unfreundliches Wort sagen und nicht gleich auffahren, wenn er eins hört.

E. H. Holding.

Zu beziehen von der Danieatischen Verlagsanstalt A. G. Vamoung 8, Zippelhaus 79;
Preis RM 4.50 in Leinenband.

Bücherbrett.

Brandenburgisches Jahrbuch. 2. Band. Herausgegeben vom Landesdirektor der Provinz Brandenburg. Unter der Schriftleitung des Provinzialkonservators Prof. E. Blundk, zusammengestellt von Werner Köhler. Verlag: Deutsche Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin S.W. 48, Preis Mk. 3.—

Das außerordentlich reichhaltig und auf bestem Kunstdruckpapier illustrierte Werk macht schon auf den ersten Blick einen vornehmen und würdigen Eindruck und gewinnt zweifellos jeden Leser. Es ist ein in sich abgeschlossenes Werk, das dazu dienen soll, den reichhaltigen Schatz an Wissen und Schönheit, den bedeutende Forscher und Kenner der Mark Brandenburg ausgegraben haben, den Publikum zuzutragen. Besonders fesselnd sind die Aufsätze und Kapitel aus der Vorgeschichte von der Handwerks- und Baukunst, über Geologie und Naturkunde unserer Mark Brandenburg. Der Preis ist nicht nur angemessen, er ist sogar außerordentlich niedrig.

Im Schillischen Zug von Wilhelm Köhde. Verlag: I. F. Steinkopf Stuttgart.

Ein gutes und dienliches Buch für unsere Jungen. Die große Epoche von Preußens Knechtschaft und Befreiung kann für unsere Jugend nicht oft genug behandelt werden. Köhde schildert die Zustände jener denkwürdigen Zeit in leichtster, dasinfließender Sprache. Er wälzt keine Probleme, er stellt keine Weltbetrachtungen an. Einfach und schlicht spricht er mit seinem bescheidenem Werk zu der Jugend, die nach deutschen Stoffen lechzt. Er weckt Begeisterung. Das wollen wir ihm danken.

Schummeringe von Wilhelm Köhde. Verlag Hochschule und Ausland G. m. b. H. Charlottenburg. Preis Mk. 2.50.

Ein Märchenbuch von Köhde, dem Bundesvater der Adler und Falken kommt nicht überraschend. Wir kennen seine plaudernde Art. Es sollen Märchen aus der Schummerstunde des Alltags sein, in der Art, wie sie der Großvater oder die Großmutter ihren Enkeln erzählten. Jeder findet für sich einige Märchen, der Knabe, der Jüngling, der Mann und auch die Mädchen und Mütter. Schade —, Mk. 2.50 ist ein bißchen viel.

Der Verlag Dertthes Gotha hat seine sehr zu empfehlende Reihe der „Volksabende“ um drei Hefte bereichert, die im Durchschnitt wie auch die anderen Hefte den Preis von Mk. 1.— kosten.

„Nationaler Volkstrauertag“ von D. Dr. Conrad, Berlin

„Die deutsche Mutter“ von Reinhold Braun.

„Destalozzifeier“ von Ehringhaus

Leider sind sie erst spät in unsere Hände gekommen, so daß es uns nicht möglich war, rechtzeitig darauf hinzuweisen. Es lohnt sich, Kataloge vom Verlag einzufordern. Darauf mache ich nochmals aufmerksam.

Hankraz der Hirtenbub. Ein Idyll für Jung und Alt von Hans Brandenburg. Verlag H. Haessel Leipzig. Broschiert Mk. 3.30 Ganzleinen Mk. 5.80.

In ganz hervorragenden Naturschilderungen und seiner Darstellung der Personen erstet vor uns in diesem Buche die schlichte Dorferzählung des Hirtenbuben Hankraz, der eng mit seiner Heimat verwachsen uns viele unbekannte Schönheiten der Natur schlicht und einfach erschließt. Für jeden frischen Jungen ist dies Buch sehr zu empfehlen, es wird ihm manche schöne Stunde bereiten und er wird viel daraus für sich gewinnen. Bemerkenswert sind noch die künstlerischen Illustrationen von Dora Brandenburg-Polster.

Richard Holven. Roman von Franz Schauwecker. Verlag „der Aufmarsch“ Leipzig.

Wir haben die Aelteren schon einmal auf Schauweckers „Der feurige Weg“ hingewiesen. Wir haben im Totengedenkheft einen Aufsatz von ihm gebracht, weil wir unbedingt der Ueberzeugung sind, daß er ein Mensch unserer Art ist, daß er ein Sprecher, ein Verkünder unserer Ideen sein kann. Die Front wurde ihm zum großen gestaltenden Erlebnis für seine deutsche Zukunft. Das müssen wir von ihm wissen, wenn wir ihn und seine Werke verstehen wollen. „Richard Holven“ oder „Die Symbole“ wird wie all solche Bücher nur von wenigen gelesen werden, von noch wenigeren verstanden werden. Es ist eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der Gesellschaft oder noch deutlicher gesagt mit dem Kern der europäischen Kultur. Neben der fesselnden Lebensbahn des Helden entzücken die vielen geistreichen, ästhetischen und schöngeistigen Betrachtungen über Kunst und Kultur. Die Sprache ist formvollendet und wie immer: Begleitinstrument. Der vornehme und geschmackvolle Einband erhöht die Freude.

Flugmodellbau von Hugo Wegener. Preis Mk. 1.20. Verlag Buchhandlung des Waisenhauses Halle a. d. S.

Ein Buch, das jedem Jungen, der sich mit der Flugtechnik beschäftigt, eine gute und ausführliche Anleitung für den Bau von Modellen gibt, und gleichzeitig auch die Entwicklung des Flugzeugbaues in kurzen Umrissen schildert. Der verhältnismäßig sehr niedrige Preis ist zu beachten.



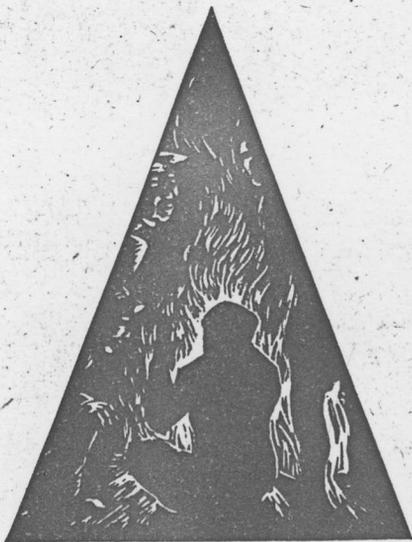
Wir haben den Wunsch, daß L. D. oder Horst-Hefte wie dieses, besonders dazu beitragen, bestehende Bindungen zu verstärken und neue anzuknüpfen. Der „Stadtfinder“ soll und muß immer ein Spiegel des Bundes sein. Wir wollen das nie vergessen und darum durch Werben und Mitarbeit zu seiner Fortentwicklung beitragen. Das Sommerhalbjahr gibt Vielen Anregungen und Ideen. Vergesst Euer Blatt nicht. Außert Euere Wünsche! —

Den Aufsatz „Selbbewohner-Typen“ entnahmen wir mit freundlicher Genehmigung des Verlages dem im Hartung-Heft besprochenen Buch v. Holding. —

Ich habe zur Zeit einen Mitarbeiter: Gualt Polzin, Berlin-Wilmersdorf, Duisburgerstr. 18. Briefwechsel erledigt bitte mit ihm. Heil!

Gerhard Tannenberg.

Das Zelt ist das Haus
des gesunden Menschen!



Jeder Pfadfinder braucht eine praktische Anleitung, wie er sein Zelt behandeln soll, damit es ihm Freude und Erholung gewährt.

L. S. Holding:

Handbuch des Zeltlagerlebens.

Hanseatische Verlagsanstalt A.-G.
Hamburg, Bippelhaus 8, Pf.

Bestellzettel

für die Hanseatische Verlagsanstalt,
Hamburg 8, Bippelhaus 8, Pf.

Ich bitte um Zusendung von Stück

L. S. Holding: Handbuch d. Zeltlagerlebens
zum Preise von RM 4.50
reich illustriert, in Ganzleinen

Der Betrag ist durch Nachnahme zu erheben.

Adresse:

(Bitte recht deutlich schreiben.)

Gell. auf eine 3 Bfg.-Postkarte aufkleben.



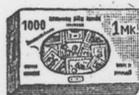
Ratgeber

für **Schul-Orchester** und Anleitung
zum mehrstimmigen
Mundharmonika-Spiel
nach allgemeinen Noten in Musikgeschäften
gratis erhältlich. Wenn nicht vorrätig,
wende man sich an die

KOCH-HARMONICA A.-G.

Trossingen.

Neu! Chromatische Mundharmonika mit
übersichtlicher Tonanordnung, speziell für
Schulzwecke.



ca. 1000 gemischte
Millionsmarken,
Glücksliste
1 Mk. u. 20 Bfg. Porto
Markenhaus Werner Voß
Mergentheim 273, Würt.

Hast Du schon den Begleiter für
das neue Schuljahr, den
Pfadfindertalender 27/28?

Wenn nicht, dann bestelle ihn
sofort, denn die Auflage ist bald
vergriffen.

Preis Mk. 1.50
bei 7 Stück ein Freixemplar.

W. Nuser
Offenbach a. Main, Mittelseeoffr. 38

Die Kommenden

Großdeutsche Zeitung u. Nachrichten

blatt der deutschen Jugendbewegung

Erscheint
wöchentlich einmal



Bezugspreis
monatlich 1.— Mark

In Deutschland und Österreich bei jedem Postamt zu bestellen

Die Scharen der Jugend haben sich neu geordnet. Von den Schwärmern und Schwärern schieben sich die Zielklaren und Tatbereiten. Dienst und Arbeit heißt die Losung. Im Ringen um die neue Gestaltung entstanden „Die Kommenden“, die dem neuen Werden dienen.

Das gemeinsame Blatt der bündischen Jugend!

Wichtig!

Aufbewahren!

Neue amerik. Zeltbahnen

150×170 cm, mit Zeltschnur u. Rückwanddreieck nur 9.50 RM.

Zwei Zeltbahnen kompl. Zelt m. geschl. Rückwand;
Deutsche Zeltstäbe und Pföcke dazu verwendbar.

Breecheshosen aus amerik. Zeltbahnstoff in allen Größen
nur 5.50 RM. (Bei Bestellung Leibumfang angeben.)

Wilh. Bischoff / Koblenz (Rh.)

Demnächst erscheint:

Heimat- und Fahrtenlieder

Blatt 1

in neuer Auflage und Ausstattung.
Vorausbestellungen erbelen:

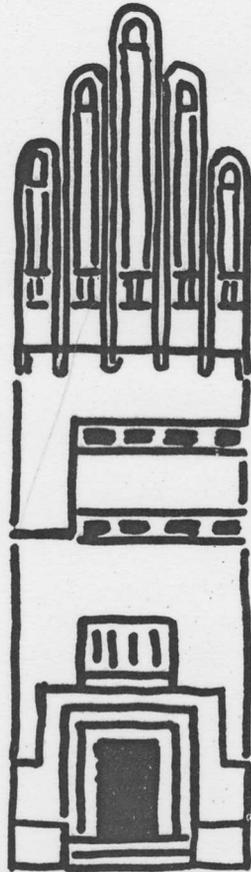
1 Stück Mt. 0.25, 10 Stück Mt. 2.—

Verlag das junge Volk
zu Blauen i. W.

Ersetzt das
früheren Blatt

der
Jugendzeitbewegung

Prospalta kostenlos!
Lützowstr. 18 Berlin SW 68



DARMSTADT

M a i e n
